

X AZ Aarau	22'426	X Solothurner Zeit.	28'358
X AZ Baden/Zurzach	32'485	X Grenchner Tag.	5'673
X AZ Brugg	10'510	X Berner Rundschau	5'067
X AZ Fricktal	6'540	X Langenthaler Tag.	5'798
X AZ Lenzburg	11'061	X Oltner Tagblatt	19'151
X AZ Rheinfelden	4'872	X Zofinger Tag.	17'170
X AZ Wohlen/Brem.	12'050		
X AZ Wynental/Zof.	7'002		
X Limmattaler Tag.	11'180		

Nein zum Schächten!

GASTKOLUMNE



ERICH
GYSLING

Eine raison d'être der Schweiz ist, darauf weisen viele Menschen immer wieder mit Stolz hin, die Rücksichtnahme auf Minderheiten. Stimmt, wenn auch mit Einschränkungen. Deutschschweizer und Welsche versetzen sich gegenseitig immer wieder mal sprachliche Nadelstiche: jenseits des Röschtigrabens wird die eigene

Sprachkultur als eindeutig überlegen gegenüber der deutschschweizerischen empfunden. Diesseits des Grabens zeigen wir den Welschen durch die hemmungslose Benutzung des Dialekts unsere numerische Überlegenheit. Insgesamt aber ist die Sprachenfrage nebensächlich.

Die Minderheitsthematik wird heute vielmehr beim Umgang mit Menschen aus anderen Kulturkreisen zur Problematik: Eine Gemeinde, die keine Zuwanderer aus dem Balkan einbürgern will; Unsicherheit über die Frage, was das Kopftuch für Musliminnen bedeutet; jahrelange und erst jetzt beendete Debatte in Zürich über die Einrichtung eines muslimischen Friedhofs; und jetzt die Auseinandersetzung über das Schächten.

In Deutschland versuchten eher konservative Politiker, Orientierung am Begriff der «Leitkultur» zu finden. Die Debatte wurde abgeschmettert, bevor sie wirklich begonnen hatte, und fragt man heute in Deutschland, was «Leitkultur» bedeute, so trifft man auf verbreitete Ratlosigkeit. Immerhin so viel ging aus der Auseinandersetzung hervor: Man dürfe Einwanderern nicht vorschreiben, wie sie ihren privaten Alltag zu gestalten hätten und wie sie ihre Religion ausüben wollten – aber man könne, ja müsse sehr wohl von ihnen verlangen, dass sie das Grundgesetz und die primären Wertvorstellungen der westlichen Zivilisation akzeptieren, also vor allem die demokratische Gesellschaftsform, die Rechte des Individuums und die Trennung von Politik und Religion.

Das tönt einigermassen klar, aber bei der Frage des Schächtens tauchten die Probleme auf. Schlachtung durch Schächten, also das Kehle-Durchschneiden ohne Betäubung, war bisher in Deutschland ebenso verboten wie in der Schweiz.

Ein muslimischer Metzger klagte jedoch bei der obersten richterlichen Instanz: er und seine Gemeinschaft würden religiös diskriminiert. Und er bekam Recht. Also kann jetzt in Deutschland wieder geschächtet werden, sofern der Schlächter über eine entsprechende Ausbildung verfügt.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung könnte seit dem Urteil ihre Leserbrief-Rubrik mühelos mit Beiträgen zum Schächten füllen. Toleranz gegenüber anderen Kulturen dürfe nicht bedeuten, dass man grausame und altertümliche Rituale erlaube, schrieb einer der Leser. Ein anderer äusserte, man könne ja durchaus anerkennen, der Islam verdiene durchaus Respekt, aber das dürfe sicher nicht dazu führen, dass man beispielsweise die Hinrichtung durch Steinigung gutheissen solle.

Und ebenso wenig die Schlachtung durch Schächten, die altertümlich, rückständig und durch nichts zu rechtfertigen sei.

Das mag sehr radikal tönen, aber im Prinzip gebe ich den Kritikern am Urteil des Gerichts Recht: Toleranz gegenüber anderen Kulturen darf nicht dazu führen, dass wir bei uns Rückschritte auf Kosten wehrloser Wesen akzeptieren. Gut, dass sich in der Schweiz die Tierärzte zum Thema des Schächtens zu Wort gemeldet und ein eindeutiges Nein gegenüber der auch hier lauter werdenden Forderung nach der «Liberalisierung» der Schlachtmethoden ausgesprochen haben. Sie wissen, wovon sie sprechen oder schreiben: das Schächten verursacht erheblich längeres Leiden des Tieres (das habe ich, als Nichtfachmann, bei einem Besuch in einem amerikanischen Schlachthof in Sioux City auch festgestellt, und das kann jeder, der die entsprechenden Nerven hat, bestätigen). Ich meine, dass dies schlicht nicht akzeptabel ist und auch unter Berufung auf koranische oder alttestamentarische Traditionen weder von Muslimen noch von Juden eingefordert werden darf. Oder wenn es eingefordert wird, dann muss man klar und deutlich Nein sagen – ohne Furcht vor absurden Vorwürfen, man sei vom Bazillus des Antisemitismus infiziert.

Erich Gysling

Erich Gysling ist Moderator der Sendung «Standpunkte» bei Presse-TV. Er war von 1985 bis 1990 Chefredaktor des Fernsehens DRS.